

„In Gedanken an dich“

Manchmal schreibt man einen Brief, ohne ihn zu verschicken – weil man spürt, wie verwundbar man doch ist in einer Zeit, die viel zu schnell vergeht.

Und wie sie das tut: ohne Rücksicht, ohne Pause, ohne dass man sie irgendwie anhalten kann. Und manchmal, wenn man erleben muss, dass auch die Zeit nicht alle Wunden heilt, hält man es nicht mehr aus – und schreibt. Man will nicht klagen, auch nicht anklagen. Man kann auch nicht rechtfertigen, was man nicht kennt und selbst nicht versteht. Man will einfach nur schreiben, was in einem ist – und weiter hoffen, dass der andere vielleicht irgendwann begreift, was dieser nicht zu verstehende und noch weniger auszuhaltende Abstand mit einem gemacht hat.

Das Leben schuldet einem nichts. Wir sind nicht die Einzigen, die das erlebt haben: dieses schmerzhaftes Schicksal von Abstand, Manipulation, Entfremdung und Stille zwischen Kindern und Eltern. Es hat so vieles verändert, so vieles genommen. Und viel mehr hinterlassen, als man sich je eingestehen konnte. Diese Stille, die da ist, obwohl rundherum das Leben so laut und so bunt erscheint. Jeder musste etwas zurücklassen: Neben Nähe, Geborgenheit, Erinnerungen, Sehnsüchten, Liebe und Vertrauen sind es auch Träume, die sich nicht erfüllt haben; Pläne, die nicht weitergeschmiedet werden konnten; Fragen, auf die es nie echte und ehrliche Antworten gab.

Lange kann man daran glauben – oder sich einreden, man müsse stark sein, hoffen, einfach nur warten. Man denkt: Vielleicht würde sich alles irgendwann von selbst wiederfinden. Auch die Wahrheit. Mit der Zeit. Mit Abstand. Mit Reife. Das sind Gedanken, die einen begleiten. Wünsche, vielleicht auch das, was man dem anderen einmal hätte mitgeben wollen. Doch irgendwann holt einen die Realität ein. Man muss erkennen, dass man nicht alles festhalten kann, was einem wichtig ist – und dass sich Dinge nur dann verändern, wenn beide es wollen oder können. Man versucht, es zu akzeptieren – mit allem Schmerz, allen Zweifeln und den leisen Hoffnungen, die trotzdem bleiben.

Man hat gehofft, dass der andere eines Tages selbst erkennen würde, dass man mehr ist als das, was er in einem zu sehen vermag oder von ihm zu kennen meint. Sicher wurden Fehler gemacht – ja. Wie jeder Mensch Fehler macht. Aber man hat immer geliebt, wollte immer beschützen. Auf die eigene Art, so gut man konnte – sogar von weit weg. Und dann bleibt da dieser Wunsch: Eines Tages einfach nebeneinandersitzen zu können. Ohne Schuldzuweisungen. Ohne falsche Geschichten. Ohne die Schatten der Vergangenheit, die andere über einen gelegt haben. Nur die Gegenwart – mit Blick in eine Zukunft, Seite an Seite.

Was wäre, wenn? Diese Frage begleitet einen ständig. Doch mit jedem Tag, der vergeht – nach 100 Tagen, nach 1.000 Tagen, nach dem Vielfachen von 1.000 Tagen – wird sie leiser. Bei jedem Geburtstag, bei jedem Festtag: Stille. Vielleicht auch, weil man durch die Stille verstehen muss, dass dieses „wenn“ nie wirklich existiert hat. Es hätte kommen müssen, ja – aber es kam nicht. Und so bleibt nur das, was schon ewig ist, wie es ist. Immer begleitet von der Stille.

Vorwürfe? Fehlanzeige. Niemals. Wer weiß, wie schwer es ist, akzeptieren und loslassen zu müssen, weitermachen zu müssen, zu funktionieren – und dass auch ein Kind im selben Strudel seinen Weg finden muss – kann keine Vorwürfe haben. Man wünscht sich nur, dass endlich aufgehört werden kann, sich von allem Alten leiten zu lassen – von dem, was andere gesagt haben, oder von dem, was man selbst daraus gemacht hat. Man wünscht sich nur, dass *alle*, die damals beteiligt waren, Verantwortung übernehmen, irgendwann die Vergangenheit dort lassen können, wo sie hingehört. Dass das Jetzt ehrlich gespürt werden kann – ohne ständig nach hinten zu blicken. Ohne die Last dessen, was war und was einen hierhergeführt hat.

Man weiß, dass es schwer ist. Man hat selbst erfahren, wie schwer. Es ist einfacher, zu schweigen, als zu reden. Es ist einfacher, nicht zu fragen, als sich mit unangenehmen Antworten auseinanderzusetzen. Es ist einfacher, zu warten und hinzunehmen, als wirklich etwas zu tun. Aber vielleicht ist das Leben genau dafür da: Um irgendwann zu begreifen, dass nichts selbstverständlich ist – und dass die Zeit, die bleibt, kostbarer und vielleicht heilender ist als alles andere.

Ich bin hier. Nicht nur ein Satz. Keine Floskel. Nicht fordernd, nicht drängend, nicht erwartend. Nur da. Als jemand, der liebt. Der vermisst. Der gelernt hat, dass Liebe auch Entfernungen überbrücken kann – und dass Liebe manchmal nur bedeutet, geduldig zu bleiben, auch wenn sie unerwidert bleibt.

Das Leben schuldet uns nichts. Aber vielleicht schenkt es uns noch eine Begegnung: Eine ehrliche, stille, friedliche Begegnung. Ohne Vergangenheit. Ohne Angst. Ohne Bedingungen. Ohne Zeitplan. Aber vielleicht mit Fragen, die notwendig sind – und Antworten, die zur Wahrheit finden. Ohne „Was wäre, wenn“. Nur Gegenwart. Einfach so. So wie jeder Einzelne ist.

Ein Elternbrief

„Zwischen uns:

Stille“



Ich bin ein „**stilles Mahnmal**“ im Namen des Kinderschutzes, der Kinderrechte und zur Aufklärung und Sensibilisierung zu einem gesellschaftlichen Problem, das leider viel zu selten gesehen wird.

BITTE LASS MICH HIER! Du darfst mich gerne fotografieren und das Foto mit den Hashtags

#VerlasseneKinderzimmer
#ElternKindEntfremdung
#KinderBrauchenBeideEltern

auf Instagram, Facebook, TikTok & Co. posten und teilen, oder du machst eine WhatsApp-Story, das würde auch helfen.

Mehr Information:

Instagram:



VERLASSENE_KINDERZIMMER

Webseite:



verlassene-kinderzimmer.org

Solltest du als betroffenes Kind Hilfe benötigen: „**Nummer gegen Kummer**“
für Kinder und Jugendliche: **116 111**

„In Gedanken an dich“

Manchmal schreibt man einen Brief, ohne ihn zu verschicken – weil man spürt, wie verwundbar man doch ist in einer Zeit, die viel zu schnell vergeht.

Und wie sie das tut: ohne Rücksicht, ohne Pause, ohne dass man sie irgendwie anhalten kann. Und manchmal, wenn man erleben muss, dass auch die Zeit nicht alle Wunden heilt, hält man es nicht mehr aus – und schreibt. Man will nicht klagen, auch nicht anklagen. Man kann auch nicht rechtfertigen, was man nicht kennt und selbst nicht versteht. Man will einfach nur schreiben, was in einem ist – und weiter hoffen, dass der andere vielleicht irgendwann begreift, was dieser nicht zu verstehende und noch weniger auszuhaltende Abstand mit einem gemacht hat.

Das Leben schuldet einem nichts. Wir sind nicht die Einzigen, die das erlebt haben: dieses schmerzhaftes Schicksal von Abstand, Manipulation, Entfremdung und Stille zwischen Kindern und Eltern. Es hat so vieles verändert, so vieles genommen. Und viel mehr hinterlassen, als man sich je eingestehen konnte. Diese Stille, die da ist, obwohl rundherum das Leben so laut und so bunt erscheint. Jeder musste etwas zurücklassen: Neben Nähe, Geborgenheit, Erinnerungen, Sehnsüchten, Liebe und Vertrauen sind es auch Träume, die sich nicht erfüllt haben; Pläne, die nicht weitergeschmiedet werden konnten; Fragen, auf die es nie echte und ehrliche Antworten gab.

Lange kann man daran glauben – oder sich einreden, man müsse stark sein, hoffen, einfach nur warten. Man denkt: Vielleicht würde sich alles irgendwann von selbst wiederfinden. Auch die Wahrheit. Mit der Zeit. Mit Abstand. Mit Reife. Das sind Gedanken, die einen begleiten. Wünsche, vielleicht auch das, was man dem anderen einmal hätte mitgeben wollen. Doch irgendwann holt einen die Realität ein. Man muss erkennen, dass man nicht alles festhalten kann, was einem wichtig ist – und dass sich Dinge nur dann verändern, wenn beide es wollen oder können. Man versucht, es zu akzeptieren – mit allem Schmerz, allen Zweifeln und den leisen Hoffnungen, die trotzdem bleiben.

Man hat gehofft, dass der andere eines Tages selbst erkennen würde, dass man mehr ist als das, was er in einem zu sehen vermag oder von ihm zu kennen meint. Sicher wurden Fehler gemacht – ja. Wie jeder Mensch Fehler macht. Aber man hat immer geliebt, wollte immer beschützen. Auf die eigene Art, so gut man konnte – sogar von weit weg. Und dann bleibt da dieser Wunsch: Eines Tages einfach nebeneinandersitzen zu können. Ohne Schuldzuweisungen. Ohne falsche Geschichten. Ohne die Schatten der Vergangenheit, die andere über einen gelegt haben. Nur die Gegenwart – mit Blick in eine Zukunft, Seite an Seite.

Was wäre, wenn? Diese Frage begleitet einen ständig. Doch mit jedem Tag, der vergeht – nach 100 Tagen, nach 1.000 Tagen, nach dem Vielfachen von 1.000 Tagen – wird sie leiser. Bei jedem Geburtstag, bei jedem Festtag: Stille. Vielleicht auch, weil man durch die Stille verstehen muss, dass dieses „wenn“ nie wirklich existiert hat. Es hätte kommen müssen, ja – aber es kam nicht. Und so bleibt nur das, was schon ewig ist, wie es ist. Immer begleitet von der Stille.

Vorwürfe? Fehlanzeige. Niemals. Wer weiß, wie schwer es ist, akzeptieren und loslassen zu müssen, weitermachen zu müssen, zu funktionieren – und dass auch ein Kind im selben Strudel seinen Weg finden muss – kann keine Vorwürfe haben. Man wünscht sich nur, dass endlich aufgehört werden kann, sich von allem Alten leiten zu lassen – von dem, was andere gesagt haben, oder von dem, was man selbst daraus gemacht hat. Man wünscht sich nur, dass *alle*, die damals beteiligt waren, Verantwortung übernehmen, irgendwann die Vergangenheit dort lassen können, wo sie hingehört. Dass das Jetzt ehrlich gespürt werden kann – ohne ständig nach hinten zu blicken. Ohne die Last dessen, was war und was einen hierhergeführt hat.

Man weiß, dass es schwer ist. Man hat selbst erfahren, wie schwer. Es ist einfacher, zu schweigen, als zu reden. Es ist einfacher, nicht zu fragen, als sich mit unangenehmen Antworten auseinanderzusetzen. Es ist einfacher, zu warten und hinzunehmen, als wirklich etwas zu tun. Aber vielleicht ist das Leben genau dafür da: Um irgendwann zu begreifen, dass nichts selbstverständlich ist – und dass die Zeit, die bleibt, kostbarer und vielleicht heilender ist als alles andere.

Ich bin hier. Nicht nur ein Satz. Keine Floskel. Nicht fordernd, nicht drängend, nicht erwartend. Nur da. Als jemand, der liebt. Der vermisst. Der gelernt hat, dass Liebe auch Entfernungen überbrücken kann – und dass Liebe manchmal nur bedeutet, geduldig zu bleiben, auch wenn sie unerwidert bleibt.

Das Leben schuldet uns nichts. Aber vielleicht schenkt es uns noch eine Begegnung: Eine ehrliche, stille, friedliche Begegnung. Ohne Vergangenheit. Ohne Angst. Ohne Bedingungen. Ohne Zeitplan. Aber vielleicht mit Fragen, die notwendig sind – und Antworten, die zur Wahrheit finden. Ohne „Was wäre, wenn“. Nur Gegenwart. Einfach so. So wie jeder Einzelne ist.

Ein Elternbrief

„Zwischen uns:

Stille“



Ich bin ein „**stilles Mahnmal**“ im Namen des Kinderschutzes, der Kinderrechte und zur Aufklärung und Sensibilisierung zu einem gesellschaftlichen Problem, das leider viel zu selten gesehen wird.

BITTE LASS MICH HIER! Du darfst mich gerne fotografieren und das Foto mit den Hashtags

#VerlasseneKinderzimmer
#ElternKindEntfremdung
#KinderBrauchenBeideEltern

auf Instagram, Facebook, TikTok & Co. posten und teilen, oder du machst eine WhatsApp-Story, das würde auch helfen.

Mehr Information:

Instagram:



VERLASSENE_KINDERZIMMER

Webseite:



verlassene-kinderzimmer.org

Solltest du als betroffenes Kind Hilfe benötigen: „**Nummer gegen Kummer**“
für Kinder und Jugendliche: **116 111**